

Die folgende Tabelle fasst weiterhin die drei Facetten von kollektive Praktiken zusammen. Körperliche *und* symbolische Facetten prägen alle drei Momente dieses auf ethnographischem Weg konturierten Begriffes einer kollektiven Praxis:

Tab. 4: Der Begriff der kollektiven Praxis aus der Perspektive einer erweiterten Hegemonietheorie

Ein poststrukturalistischer Praxisbegriff, (...)	(1) Zitierung	(2) Wiederholung	(3) Performativität
<b>seine erweiterte Fassung als kollektive Praxis (...)</b>	Zitierungspraktiken sind: - kollektiv - machtgeladen - Entstehung von Sprecherpositionen - reguliert durch die normierende Macht des sozialen Raumes der Versammlung	Wiederholende (iterative) Praktiken beruhen auf: - Ausdruck von Erfahrungen und von Verletzlichkeiten - Wiederholungen schaffen: - Versammlung als geschützter sozialer Raum (als »Frei-Raum« erfahren)	Performative Praktiken sind: - kollektiv - strukturiert - nach innen gerichtet - geteilte Fokussierungen, die symbolische und sinnliche Momente verdichten
<b>(...) und das Grundmotto seiner Bestandteile.</b>	»Wo Diskurse von Praktiken zitiert werden, da ist eine normierende Macht am Werk. Und diese Macht heißt hier: Versammlung.«	»Die Praktiken der Versammelten drücken beständig geteilte Verletzlichkeiten aus – und erschaffen so die Versammlung als einen geschützten sozialen Raum.«	»Performative Praktiken geschehen als eine gerichtete Fokussierung der Versammelten, die Sinngehalte artikuliert und eigensinnig aktualisiert – und potentiell die Identität der Versammlung verschiebt.«

#### 4 Vorder- und Rückseite – Artikulation *revisited*

Die ethnographische Analyse folgte auf theoretischem Gebiet einem roten Faden: einen poststrukturalistischen Praxisbegriff ausbuchstabieren und um seine kollektive Dimension zu erweitern. Eine erweiterte Hegemonietheorie kommt dem prinzipiellen, aber bei Laclau/Mouffe nicht eingelösten Anspruch nach, wie sich *Diskurs als Praxis* verstehen lässt. Es zeigte sich, dass die kollektiven Praktiken in den Versammlungen holistische Prozesse sind, die – wie bei Wittgenstein – Symbolisches und Materielles umfassen und verweben. Um die Versammlungen, um die sich diese Ethnographie dreht, präzise zu

erfassen, bedarf es einer Analyseheuristik, die hinreichend geschlossen ist, um verschiedene Vorgänge strukturell zu verdichten und ihre Zusammenhänge zu erklären, und die hinreichend offen bleibt, um die phänomenologische Vielfalt der beobachteten Praktiken nicht auf übergeordnete Logiken zu reduzieren.

Im Folgenden möchte ich den erweiterten und kollektiv gewendeten Praxisbegriff, der aus der ethnographischen Analyse resultierte, auf seinen Oberbegriff, die Artikulation, zurückblenden. Der vorhergehende Schritt sowie die Kritik an Laclau/Mouffe (Kap. I.1) dienen als doppelter Ausgangspunkt, um in diesem Schritt den Artikulationsbegriff noch stärker auszuarbeiten. Dies wird schließlich in einem entformalisierten Artikulationsbegriff münden (Kap. VI.2). An dieser Stelle soll deutlich werden, dass dieser theoriebildende Anspruch aus empirischen Erkenntnissen erwächst. Es gilt hier, jener Formalisierung der Hegemonietheorie entgegenzutreten, wie sie Laclau/Mouffe und viele ihrer Schülerinnen betrieben haben und betreiben. Das vorliegende Kapitel spart gezielt die beiden Grundlogiken des hegemonietheoretischen Artikulationsbegriffes, die Logiken von Differenz und Äquivalenz aus.<sup>37</sup> Der hiesige Vorschlag lautet nicht, dass die politische Makroanalyse überflüssig wäre, sondern dass sie durch praxeologische Feinanalysen flankiert, präziser, *dezentriert* werden muss. Dichte und engagierte ethnographische Beschreibungen von Praktiken erden nicht nur den Beobachter, sie erden vor allem die entbetteten Konzepte, mit denen Gesellschaftsanalysen oft hantieren.

Allerdings gibt sich eine ethnographische Mikroanalyse *nicht* damit zufrieden, die blinden Flecken der Hegemonietheorie schlicht zu ergänzen. Hier der große, gut sichtbare Diskurs, dort sein Unterbau, die kleinen, unzähligen Praktiken – diese Dichotomie muss, so mein theoretisches Axiom, fallen (dazu: Kap. VI.1), die Hegemonietheorie zu einer neuen Sprache finden. Der *organische Artikulationsbegriff*, den meine Studie verteidigt, verschiebt die Makroanalyse selbst. Um nachzuvollziehen, wie sich die soziale Ordnung politisch verändert, greifen Laclau/Mouffe (und ihre Schülerinnen) auf ein Vokabular zurück, das semiotisch bleibt. Hegemonieanalysen zeichnen nach, wie sich Ordnungen von Zeichen formieren, sich durchsetzen und in Frage gestellt werden. Die üblichen Fragen sind: Wie werden Forderungen erhoben und gemeinsam artikuliert? Wie werden kollektive Identitäten («Volk«, »Proletariat«, »Nation«) oder Ordnungsfiguren («Freiheit«, »Demokratie«, »Stabilität«) als fraglos und allgemeingültig gesetzt? Diese Perspektive ist wichtig, aber dringend durch weitere Aufmerksamkeitsebenen zu ergänzen. Wenn Artikulationen nicht nur symbolische, sondern ebenfalls praktische und materielle Vorgänge sind, dann sind auch diese Ebenen als zentrale Facetten im Kampf um und in der Ausübung von Hegemonie zu würdigen. Um diese umfassende Perspektive einzunehmen und Institutionen, Praktiken, Rituale oder Infrastrukturen als Teil von Artikulationen zu lesen,<sup>38</sup> ist Folgendes notwendig: Der Entwurf eines entformalisierten

37 Das nächste Kapitel wird – allerdings anders als üblich – auch diese beiden Logiken als verfestigte Regeln begreifen. Sie werden als Analyseheuristiken dienen, die erhellen sollen, wie der Empörungsdiskurs ab 2014 als ein linkspopulistisches Parteiprojekt artikuliert wird.

38 Dieses Vorhaben schließt, wie betont, an grundsätzliche Überlegungen an, die Laclau/Mouffe in ihrem Werk immer wieder formuliert haben, die aber letztlich in der Ausbuchstabierung der Hegemonietheorie verschütteten.

Begriffs der Artikulationspraxis, der gleichermaßen makroanalytisch wie mikroanalytisch operieren kann.

Um dies zu erreichen, lautet mein Vorschlag, den Begriff der Artikulationspraxis in eine *Vorderseite* und eine *Rückseite* aufzuteilen, ähnlich wie dies Oliver Marchart (2013a: 361ff.) für gesellschaftstheoretische Grundbegriffe im Allgemeinen vorgeschlagen hat. Folgt man dem Autor, dann sind viele Grundbegriffe der Sozialwissenschaften (Akteur, Handlung, Macht, Gewalt usw.) geradezu verhärtet, sie sind geronnen zu quasi metaphysischen Entitäten mit feststehenden Eigenschaften, die Sozialforschung wie Theoriebildung rituell reproduzieren. Interessant an Marcharts Kritik ist, dass derartige Verhärtungen einen analytischen Verlust darstellen, verdecken sie doch die phänomenologische Vielfalt, die unter fraglos gewordenen Grundbegriffen besteht. Je stärker sie zu entleerten Formeln versteifen, desto eher geben sie nicht mehr die Sicht auf all das frei, was unter ihrer glänzenden Oberfläche geschieht.<sup>39</sup>

Eben die Verhärtung, die der Laclau-Schüler Marchart so eindringlich beklagt, ist mit dem Begriff der Artikulation geschehen. Besonders beim späten Laclau (2005) genauso wie bei der *Essex School* benennen Artikulationen im Grunde nur noch die Kombination von Äquivalenz- und Differenzlogik, die differente Forderungen oder, genereller, diskursive Momente aufeinander beziehen, indem sie diese äquivalent setzen. Die Wurzeln dieses formalisierten Artikulationsbegriffes in der strukturalistischen Sprachtheorie wurden bereits freigelegt (Kap. I.1.a, dazu später noch: Kap. VI.1). Hier reicht als Erinnerung, dass Laclau/Mouffe die Logiken von Differenz und Äquivalenz zur ontologischen Bedingung *jedes* Artikulationsvorganges erheben (vgl. Laclau 1996: 42f.). Die Logik der Differenz erweitert das Feld der Relationen innerhalb eines Diskurses und insistiert in den Unterschieden zwischen den Diskursmomenten – womit sie die für sich stehende Identität der einzelnen Momente unterstreicht. Die Logik der Äquivalenz negiert dagegen die Unterschiede zwischen den Diskursmomenten und konturiert sie als füreinander austauschbar (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 130, Laclau in Butler et al. 2000: 194).

Aus dem Zusammenspiel von Differenz- und Äquivalenzlogik folgen für eine Analyse nach Laclau/Mouffe zwei Pointen, die sich in den schillernden Kategorien von *Repräsentation* und *Antagonismus* verdichten. Beide stelle ich nun jeweils schematisch vor und konfrontiere sie mit den ethnographischen Erkenntnissen. An erster Stelle geschieht die Äquivalentsetzung von Diskursmomenten nach Laclau/Mouffe über einen Mechanismus der *Repräsentation*. Um verschiedene Momente gleichzusetzen, muss sich ein Moment aus der Äquivalenzkette möglichst entleeren, um somit die gesamte Bedeutungskette zu repräsentieren. So etwa, wenn in Spanien der Signifikant der »Empörten« nicht mehr eine spezifische Gruppe von jungen Protestierenden repräsentiert, sondern seine ursprüngliche Bedeutung verliert und schrittweise viele weitere Sektoren repräsentiert – streikende Ärztinnen und Minenarbeiter, Studierende und Schülerinnen, die Plattform

39 Mit Marchart (2013a: 364): »Jede scheinbar noch so klar und distinkt bestimmte Kategorie, dreht man sie um, zeigt ihr umkämpftes, verzerrtes und in alle Richtungen endlos gedehntes Gesicht.« Das Beispiel des Staates ist einschlägig (Kap. I.1.c). Auf seiner Vorderseite scheint er ein allmächtiger Leviathan, der Entscheidungen trifft. Betrachtet man seine Rückseite, so tritt eine »materielle Verdichtung von Kräfteverhältnissen zutage« (ebd.: 372).

der Hypothekbetroffenen und viele andere (Kap. III.2.d, vgl. Errejón 2011). Erst diese Repräsentation schafft nach Laclau/Mouffe eine gemeinsame Identität, vernäht die Forderungen und Kämpfe der verschiedenen Gruppen (ob Studierende, Empörte oder Ärztinnen etc.) zu einem gegenhegemonialen Projekt, das eine andere Gesellschaft postuliert.

Mit Blick auf die hiesige Ethnographie stellt sich die Frage: Ist dem wirklich so? Ist es für die beobachteten Gruppen tatsächlich derart zentral, wer oder was sie *repräsentiert*? Nun ist unbestreitbar, dass alle Kollektive, die ich beobachtete, im Protestzyklus von 2011 und den Folgejahren entstanden und am Empörungsdiskurs partizipieren. Insofern teilen sie einen gewissen Entstehungshorizont und erachten sich als Momente eines übergreifenden Wandlungsprozesses. Doch diese Gemeinsamkeiten bewegen sich nicht nur auf der Ebene geteilter Signifikanten, sie fallen ebenfalls viel subtiler, verschwommener und impliziter aus, als es die Hegemonietheorie annimmt. Die Versammlungen bilden eine »Einheit in der Zerstreuung«, sie teilen zwar gewisse Protestrepertoires, Semantiken und vor allem direktdemokratische Organisationsformen, sie lassen sich aber nicht auf alles überwölbende Signifikanten reduzieren.

Gegenüber diesen vereinheitlichenden Signifikanten und Forderungen rückt meine ethnographische Analyse die *eigensinnigen Praktiken* ins Zentrum. Damit ist mehr gemeint als der offensichtliche Umstand, dass sich in den Gruppen vielfältige Praktiken vollziehen, die sich nicht auf einen einzigen Nenner reduzieren lassen. Das ist zwar der Fall – und gegenüber Makroansätzen wie der Hegemonietheorie mit ihren vereinheitlichenden Gesten immer wieder zu unterstreichen. Doch die Ethnographie verrät gerade nicht, dass die beobachteten Gruppen alle je eigentümliche Wirklichkeiten besäßen und nichts gemeinsam hätten. Vielmehr zeigen die Beobachtungen, dass alle Gruppen eines teilen, was zunächst überrascht, aber auch etwas über den Empörungsdiskurs aussagt. Es ist ihr *Widerstand gegen Repräsentation*.

Es sei an die Debatte erinnert, welche die Asamblea La Marina führte: Nach einer Aktion, die als Misserfolg gewertet wurde, grenzte sie sich von den anderen Vereinen des Quartiers ab. Die Gruppe ging auf Abstand zu Bündnissen mit Akteuren, von denen sie sich nicht repräsentiert fühlte (wegen ihrer Passivität, ihrem Rassismus oder ihrer Polizeiaffinität). Demgegenüber entschied sich die Versammlung, von nun an im Alleingang direkte Aktionen durchzuführen. Bei der PAH Barcelona geschah eine ähnliche Abgrenzungsgeste, nur in einem weniger antagonistischen Szenario. Vis-à-vis der ehemaligen Gallionsfigur der Plattform, Ada Colau, die im Juni 2015 gerade als Barcelonas Bürgermeisterin gekürt worden war, verkündete die PAH zunächst ihre Unterstützung. Die Plattform schien sich Colau in einem intensiven Fokussierungsablauf regelrecht unterzuordnen. Fast schien es, um Laclau/Mouffe zu paraphrasieren, dass die PAH »ihren« leeren Signifikanten gefunden hatte, die junge, energische und linke Bürgermeisterin Colau. Doch auf dem Höhepunkt dieses Identifikationsprozesses wurde plötzlich aus dem Kreis der Versammelten eine starke Grenze gezogen zwischen Plattform und Bürgermeisterin. »Wenn es nötig wird, werden wir Druck auf Dich ausüben, wenn es nötig wird, werden wir Dich rausschmeißen«, so hielten die Versammelten Colau entgegen.

Ähnlich verhielt es sich mit der dritten Gruppe im Bunde, der Asamblea Sant Martí, welche die Institutionenkritik sogar zu ihrem Markenzeichen erhob. Nun legen viele Studien nahe, dass dieser Widerstand gegen die Repräsentation ein allgemeineres Merk-

mal der Kollektive ist, die aus dem Protestzyklus der Empörung hervorgingen.<sup>40</sup> Die hiesige Ethnographie vermutet dafür besonders einen Grund: Die Gruppen halten alle ihre eigene kollektive Handlungsmacht hoch, sie eignen sich eigensinnig den Ermächtigungstopos des Empörungsdiskurses an. Die Proteste und Versammlungen, die sie durchführen, stilisieren sie als »ihre eigenen«. Die Praktiken werden als nichtdelegierbar erfahren, sie werden als ein Vollzug begriffen, der von der Versammlung selbst ausgeht, der keinen anderen Regeln folgt als den selbst gesetzten. Diese grundsätzliche Geste, eine ureigene Handlungsmacht ausüben zu können, nährt sich aus einer wichtigen Ressource: die *nichtrepräsentierbare* Qualität der Praktiken, die bei den Gruppen geschehen und erfahren werden. So wichtig Repräsentationsmomente sind, sie bleiben oft eher abstrakt und konzeptuell, mit den konkreten Praxisvollzügen sind sie nicht recht verwoben. Ada Colau etwa nimmt als Bürgermeisterin und ehemalige Sprecherin der PAH eine herausgehobene Position für die Plattform ein. Viele Aktivistinnen identifizieren sich mit ihr.

Doch wichtiger ist, dass die Bürgermeisterin Colau *nicht mehr* am Kollektiv PAH teilhat, sich weder am alltäglichen Eintreffen neuer Betroffenen und am unermüdlichen Kampf gegen Zwangsräumungen beteiligt.<sup>41</sup> Der Kreislauf einer Verletzlichkeit, die man teilt und gegen die man sich gemeinsam wendet, setzt Praktiken in Gang, welche die Subjekte buchstäblich in ihren Bann reißen, die sie verändern, die sie in rituell ausgeführten und damit mächtigen Subjektivierungen als Protestakteure hervorbringen. Diese Subjektivierungen sind als kollektive Ermächtigungen zu deuten, in deren Zuge die Identifikation mit übergeordneten Signifikanten zwar nicht wegfällt, aber sich abschwächt – womit auch die Unterordnung unter entrückte Führungsfiguren ihre Selbstverständlichkeit verliert, zum prinzipiell umkehrbaren Vorgang wird. Das Versprechen auf die Ermächtigung der »von unten«, die politische Repräsentanten wie Colau geben, kann sich gegen diese Repräsentanten wenden (auch: Kap. V.5).

Die eigensinnigen Praktiken entpuppen sich als notwendiger Gegenpol zu einem Denken in Repräsentationsverhältnissen, von wichtigen Repräsentanten und von nicht ganz so wichtigen Repräsentierten, wie es nicht nur Laclau/Mouffe vertreten. Unscheinbare und vornehmlich unpolitische Praktiken wie die regelmäßige Teilnahme an einer Arbeitsgruppe, »gegenseitige Hilfe« bei der PAH, in der sich die Teilnehmerinnen ihre Sorgen erzählen, einander zuhören und sich im Alltag unterstützen, reichen in eine Sphäre hinein, in welche die Logik der Repräsentation nicht immer eindringt und die sie vor allem oft nicht wirksam artikuliert. Es ist der Bereich der Erfahrung und der Verletzlichkeit, des körperlichen Zusammenkommens und der nichtdelegierbaren Protestpraktiken. Auch diese Praktiken sind *nicht stumm*. In ihnen schweben mannigfaltige Bedeutungen mit, auch sie sind durchdrungen vom Empörungsdiskurs. Doch das Aufnehmen und Zitieren der Zeichen verändert diese Zeichen, zieht sie in Räume hinein,

40 Exemplarisch : Argiles 2011, Domènech 2014 : 55–100, García/Rodríguez 2013, Prentoulis/Thomassen 2013.

41 Es ist kein Zufall, dass Ada Colau am ersten Tag ihres Amtsantrittes (15.6.2015) zuallererst morgens persönlich in das Arbeiterquartier Nou Barris mit der U-Bahn fuhr, um dort eine Zwangsräumung zu verhindern. Hiermit versuchte sie, als Politikerin ihren Hintergrund als PAH-Aktivistin der Öffentlichkeit symbolisch präsent zu halten.

in denen sie bisher nicht standen. Diese Räume – hier: die Versammlungen – eignen sich Bedeutungen praktisch an, übersetzen sie für die eigenen Kontexte und verleihen ihnen praktische Wirksamkeit. So wird der Konflikt von unten gegen oben übersetzt in den Kampf, den die Protestgruppe im benachteiligten Quartier gegen ausbeuterische Immobilienspekulanten und korrupte Politikerinnen führt. Auch hier wirkt ein mächtiger Diskurs. Aber dieser Diskurs schwebt nicht in der Leere, sondern bleibt eingebettet in ein Gewebe praktischer Vollzüge, das sich immer nur unzureichend versprachlichen lässt, weil es erfahren werden muss.

Die Logik der Repräsentation und die eigensinnigen Praktiken bilden nicht zwei getrennte Bereiche, sondern *durchdringen* einander. Sie verklammern sich zum Begriffspaar. Es gibt weder reine Praktiken noch reine Repräsentationen. Kein Moment ist ohne das andere denkbar, jedes halt im anderen wider, dezentriert es. Das gilt für die schillernde Vorderseite der Repräsentation. Letztere wird durch ihre »abgewandte und unansehnliche« Rückseite (Marchart 2020: 178), hier die eigensinnigen Praktiken, immer wieder destabilisiert und dynamisch gehalten. Die Dezentrierung betrifft aber auch die verdeckte Rückseite der Artikulationen: Repräsentationen strukturieren Praktiken, oftmals bringen sie Praktiken sogar hervor. Und so können sich Artikulationen dank ihrer Vorderseite (Repräsentation) und dank ihrer Rückseite (Praktiken) mit all ihrer Kraft und in all ihrer Widersprüchlichkeit entfalten.

**Der Antagonismus und die geordnete Performativität** Ein ähnliches Verhältnis der wechselseitigen Durchdringung und Dezentrierung geschieht beim zweiten Begriffspaar, das zu einem erweiterten Artikulationsbegriff führt. Auch hier brechen die ethnographischen Einsichten den Formalismus der Hegemonietheorie auf. Die *Logik des Antagonismus* erscheint als glänzende Vorderseite, doch sie sieht sich unterwandert durch eine verborgene Rückseite, die *geordnete Performativität*. Genauso wie zuvor verweisen Vorder- und Rückseiten aufeinander und dezentrieren sich gegenseitig.

Die Schlüsselrolle des Antagonismus bei Laclau/Mouffe tritt mit der Logik der Äquivalenz zutage. Nur wenn es Diskursen gelingt, breite Äquivalenzketten zu schmieden und schrittweise ihren Bedeutungshorizont zu universalisieren, können sie hegemonial werden. Dasjenige, auf was sich Forderungen beziehen, um einander anzugleichen, ist nicht nur die Repräsentation als das Moment, das die anderen als übergeordneter leerer Signifikant (etwa: »Demokratie«, oder: Führungsfigur x) vertritt. Im Grunde heben sich die Differenzen zwischen den Diskursmomenten durch einen negativen Bezugspunkt auf: den Antagonismus. Er spielt für jede Diskursformation eine paradoxe, blockierende wie konstituierende Funktion. Der Antagonismus stiftet den Diskurs und destabilisiert ihn zugleich, er ist die Figur der *Grenzziehung* zwischen dem Diskursinneren und seinem konstitutiven Außen. Dem Empörungsdiskurs dient der Antagonismus gegenüber »den Eliten« als Kontrastfolie, um seine Vorstellung einer egalitären und demokratischen Gesellschaft zu bekräftigen. Doch gleichzeitig rückt die Feindfigur »der Eliten« die Vision einer endlich gerechten Gesellschaft in unerreichbare Ferne, konfrontieren sie den Empörungsdiskurs doch unablässig mit dem, was er *nicht* ist. Das führt zu Pointe von Laclau/Mouffe: Der Antagonismus legt offen, dass antagonistische Ausschlussakte jede Identität durchziehen und diese konstitutiv instabil halten (Kap. I.1.c).

Die Hegemonietheorie tritt als Konflikttheorie an. Durch die Grenzziehung nach außen konstituieren sich Identitäten – so lautet *das* zentrale Grundaxiom von Laclau/Mouffe. Das Autorenpaar vertritt ein Denken der *antagonistischen Intensität*. Wo Konflikte besonders intensiv ausgetragen werden, wo Gesellschaft vor oder in großen Protesten, Umbrüchen und Revolutionen steht, wo also der Antagonismus besonders allgegenwärtig ist, da entfalten für Laclau/Mouffe die sozialen Verhältnisse ihr wahres Gesicht, enthüllen sich die antagonistischen Ausschlüsse, die alles konstituieren. Das unterstreicht auch das folgende Zitat Laclaus:

An objective identity is not a homogeneous point but an articulated set of elements. But as this articulation is not a necessary articulation, its characteristic structure, its »essence« depends entirely on that which it denies. Here the sentence from Saint-Just [...] must be taken in its most literal sense: republican identity, the »people« are *exclusively* the denial of the forces opposed to it. Without that opposition, the elements constituting popular unity would disintegrate and its identity would fall apart. (Laclau 1990: 32, Hervorheb. C. L.)

Man muss sich nicht in die Zeit der Französischen Revolution und der Jakobiner begeben, um Laclau zu verstehen: Identitäten artikulieren und stabilisieren sich durch Grenzziehungen – und zwar *ausschließlich* durch diese. Eine erweiterte Hegemonietheorie, wie sie diese Studie vertritt, nimmt zwar den Antagonismus als wichtigen Begriff auf, aber sie *relativiert* seine stiftende Dimension (dazu konzeptuell Kap. VI.3). Nun bekräftigte die Ethnographie, dass der populäre Bruch von 2011 in die beobachteten Versammlungen hineinwirkt. Letztere bewegen sich innerhalb eines verbindenden Horizontes: Die Kollektive sehen sich als Teil eines neuen »Volkes«, das gegen die Eliten kämpft, um eine andere Gesellschaft einzurichten. Somit ließe sich das Zitat Laclaus fast buchstäblich übernehmen, wenn die »popular unity« nicht auf das postrevolutionäre Frankreich angewendet wird, sondern auf jenes antielitäre Volkssubjekt, das der Empörungsdiskurs im Frühjahr 2011 im krisengeprägten Spanien konstruiert.

In der Tat hob dieses Kapitel – wie schon das vorherige – fortwährend hervor, wie Konflikte, Feindfiguren und Abgrenzungen sich gegen ein »feindliches Außen« abreiben. Diese antagonistische Dynamik ist für die Forderungen zentral, welche die beobachteten Gruppen erheben. So stilisiert die Asamblea La Marina ihre Mobilisierungen für eine bessere Infrastruktur des Quartiers als Kampf gegen die angeblich korrupten Lokalpolitikerinnen und Immobilienspekulanten. Sie werden für die herrschende Malaise verantwortlich gemacht. Bei der PAH stehen die Hypothekengläubiger, in erster Linie Großbanken, im Zentrum der Kritik. Aber auch der Staat wird angegriffen. Seinen sozialstaatlichen Aufgaben komme er, so die PAH, nicht nach, er bleibe der Zwangsvollstrecker ungerechter Zwangsräumungen, ein bloßer »Lakai« der Immobilienspekulanten. Die Asamblea Sant Martí treibt mit ihrem Marxismus den Antagonismus auf die Spitze. Für sie symbolisieren die ökonomischen Eliten und politischen Repräsentanten per se Unterdrückung – und verunmöglichen so eine egalitäre Gesellschaft.

So wichtig antagonistische Grenzziehungen für die Versammlungen von Indignados und die PAH sind, sie halten *keine* Antwort für eine der zentralen Fragen parat, welche die Ethnographie aufwarf: Was erklärt die unwahrscheinliche Stabilität und Tatkraft der beobachteten Gruppen? Was treibt den konstanten Mobilisierungsoptimismus und Er-

mächtigungsimpetus dieser eher kleinen Versammlungen an? Denn klar ist auch: Die Assemblea Sant Martí schickt sich an, eine neue Bewegung zu gründen, um die erschöpfte Protestwelle wiederzubeleben, die Assemblea La Marina traut sich zu, quasi im Alleingang tausende Nachbarn zu mobilisieren, um für ihr Quartier eine bessere Infrastruktur zu fordern.

Diese Mobilisierungen sind umso beachtenswerter, als sich die beobachteten Kollektive in einer für sie antizyklischen Konjunktur bewegen. Die Protestwelle, die 2011 begann, ebbt im Jahr 2014 ab und wird abgelöst durch einen neuen Zyklus, der sich nicht mehr in der Zivilgesellschaft, sondern in der institutionellen Politik verankert. Im Zeitraum der Ethnographie (Ende 2014 bis Anfang 2016) geriert sich der Linkspopulismus, den die Partei Podemos betreibt, als das Mittel der Wahl, um die spanische Gesellschaft zu verändern. Die junge Kraft stilisiert sich als *der* Treiber der Gegenhegemonie der Empörung.

Trotz des Aufstieges von Podemos ab 2014 – dem sich Kap. V widmet – bleiben die beobachteten Gruppen hochaktiv. Sie ziehen weiterhin Neuankömmlinge an und mobilisieren wirkmächtig für ihre Anliegen. Was treibt diese kleinen Versammlungen noch an, so fragt sich, jetzt da Podemos die Konfliktlinie von »Volk gegen Eliten« so viel mächtiger artikuliert? Was hält Asambleas wie die beobachteten zusammen? Ist es tatsächlich nur die Abgrenzung gegen ihre Feinde? Noch virulenter als die Repräsentation verzerrt der Antagonismus, dieser schillernde Begriff der Hegemonietheorie, den Blick auf die soziale Wirklichkeit. Wer immer nur fragt, wie Kollektive durch antagonistische Grenzbeziehungen entstehen und vergehen, vergisst die *andere* Seite dieser Grenzziehung. Die klassische Frage von Laclau/Mouffe lässt sich auch umdrehen: Kann es ein Außen ohne ein *Innen* geben? Und was hat es mit diesem Innenraum auf sich, was geschieht in ihm, wie weist er über die Logik des Antagonismus hinaus? Dass diese Ethnographie ein praxeologisches Vokabular entfaltete, folgte einer zentralen Intuition meiner erweiterten Hegemonietheorie: Was *innerhalb* von Kollektiven passiert, ist absolut zentral, um Artikulationspraktiken zu verstehen. *Der Antagonismus steht nicht allein* (dazu: Kap. VI.3). Er wird durch Dynamiken ergänzt, die den Versammlungen immanent sind.

Es sei erinnert an die Rhetorik, welche die Assemblea Sant Martí derart vehement zitiert. Die Gruppe kritisiert sogar die neuen linken Parteien und Regierungsfiguren, so Barcelonas 2015 frischgewählte Bürgermeisterin Ada Colau, weil vermutet wird, dass Colau keine wirklichen Veränderungen bewirken wird. Die Zitierungspraktiken verweben den Diskurs des Antiinstitutionalismus mit jenem des Klassenkampfes. Doch die Analyse ging nicht – anders als klassischerweise die Hegemonietheorie – den zitierten Diskursen nach, sondern richtete den Blick nach innen und fragte: Warum verfolgt die Assemblea Sant Martí jahrelang diese Zitierungsmelange? Wegen den *Machtverhältnissen in der Gruppe*, lautete die Antwort. Einige Mitglieder forcieren eine gewisse Zitierungspraxis, der Rest folgt ihnen dabei. Doch diese Machtverhältnisse bleiben relativ verborgen, in den formal hierarchiefreien Versammlungen gebärden sich die machtvollen Sprecher der Gruppe als Gleiche unter Gleichen. Tatsächlich jedoch wird in der Versammlung das kollektive Verhalten in gewisse Bahnen gelenkt, wünschbare und inakzeptable Praktiken definiert. Es ist dies eine Macht der feinen Unterschiede, die subtil Aufmerksamkeiten und Verhaltensweisen steuert und Regeln aufstellt. Kleine Gesten wie Applaus, Nicken oder Kopfschütteln begünstigen manche Praktiken und verdrän-

gen andere. Eindrücklich ist, wie zu bestimmten Momenten, etwa nach angespannten Diskussionen, gewisse Parolen gerufen werden (*Luchar, crear, poder popular!* – Kämpfen, schaffen, populare Macht!), um (erneut) Eintracht rund um gewisse Zitierungsregeln zu schaffen.

Nun dürfen nicht einzelne Subjekte als mächtig oder schwach definiert und so getan werden, als würden die Wenigen die Vielen für ihre Zwecke missbrauchen. Es kommt darauf an, *wo* diese Macht entsteht und *wie* sie ausgeübt wird, nämlich in der Versammlung. Alle Kollektive halten dezidiert ihren Status als Asambleas hoch und versuchen, vernünftige, gleichberechtigte und vor allem demokratische Deliberationspraktiken zu verwirklichen. Doch parallel erweisen sich Versammlungen als etwas anderes, normativ gesehen weniger erhabenes: Die direktdemokratischen Versammlungen sind mächtige *Passagenpunkte*, in denen sich Diskurse, Praktiken und Körper zur Machttechnologie verdichten (dazu: Kap. IV.6). Der Passagenpunkt der Versammlung zeitigt Machteffekte, er verwirklicht Ansätze direkter Demokratie, produziert aber auch mächtigere und schwächere Subjekte, forciert Unterwerfungen und Gehorsamkeiten. Wenn Ramona, eine Sprecherin der PAH, den weniger erfahrenen Aktivist\*innen der Plattform verbietet, am runden Tisch des Rathauses teilzunehmen, um mit Verwaltung, Konzernen und Regierung über sozialen Wohnungsbau zu debattieren, dann stellt sie damit eine Rangordnung her. Hier stehen die Erfahrenen, zu denen sich Ramona zählt, dort die Unerfahrenen, die erst noch lernen müssen, was wahrer Aktivismus ist (PAH, 7.7.2015).

Der Passagenpunkt »Versammlung« etabliert sich gleichwohl nicht nur als eine Ordnung der Macht, sondern auch als eine *Ordnung der Performativität*. Der Begriff der Fokussierung von Ulle Jäger unterstrich, dass Performativität mit Strukturhaftigkeiten Hand in Hand geht. Das Neue entsteht im Durchgang durch sedimentierte Praktiken und Machtverhältnisse. Mehr noch: Die Performativität entfaltet dort ihre volle Kraft, wo sie bestehende Strukturen mobilisiert, wo *das Neue durch das Alte* entsteht. Die PAH verdeutlicht dies. Gestützt auf einem bestehenden Gewebe von Machtverhältnissen und Praktiken artikuliert die PAH performativ das Ideal der Souveränität. Damit stellt sich die Plattform den tradierten Verhältnissen diametral entgegen, sie reklamiert gegenüber politischen Institutionen und Führungsfiguren wie der Bürgermeisterin Barcelonas und Ex-PAH-Sprecherin Ada Colau nicht nur ihre Eigenständigkeit, sondern stellt sich über sie. Dieser Bruch wäre unmöglich, würde er sich nicht auf eine interne Ordnung stützen. Es ist die Gewissheit, dass die Plattform selbst ein mächtiges Kollektiv ist.

Um die performative Ordnung der Versammlungen zu erfassen, muss sich die Perspektive *versinnlichen*. Man halte sich die Tränen, das Schluchzen und die meist kaum verhüllte Wut derer vor Augen, die zur PAH stoßen. Es sind Menschen, die fürchten, unmitttelbar vor die Tür gesetzt zu werden. Ihnen bangt davor, ihre Existenz zu verlieren. Ihr Leiden wird in der Plattform keineswegs als ein privater Zustand gerahmt, sondern vergemeinschaftet. »Der kollektive Schmerz schafft ein kollektives Bewusstsein«, so die PAH-Aktivistin Anna Sans (Interview, 14.4.2017). Die Bedingung dafür, dass solch ein Bewusstsein entsteht, ist, dass der Schmerz einen geschützten Raum findet. Bei der PAH entsteht dieser Raum besonders eindrücklich. Erst die geteilte Fokussierung auf das gemeinsame Leiden – oder den gemeinsamen Erfolg – schafft einen Raum, in dem man sich, trotz aller Machtgefälle, vertraut und gegenüber einer als »feindlich« wahrgenom-

menen Außenwelt sicher und aufgehoben fühlt. Pausenlos treffen bei der PAH Woche für Woche und jahrelang neue Menschen ein, die sich in einer existentiellen Krise befinden – und finden dort einen geschützten Ort vor, der ihre Situation zwar nicht unmittelbar verbessert, aber diese von Anbeginn offensiv adressiert. Die rituelle Frage, mit der jede PAH-Versammlung beginnt, »Wie geht es uns heute?«, gestattet es immer wieder aufs Neue, Leidenserfahrungen zu teilen, sie kollektiv zu verarbeiten – und sie in politische Artikulationen zu überführen.

Solch eine kollektive Selbstdarstellung ist *kein* Automatismus. Der Normalfall in einer individualistischen und liberalen Gesellschaft wie der spanischen ist, dass Leidenserfahrungen »stumm« und vereinzelt bleiben, dass sie keine kollektiven Artikulationskanäle finden (vgl. Ehrenberg 2012: 372ff.). Das ist in den Empörtenversammlungen anders. Angstanfälle und Wutausbrüche werden dort genauso ausgedrückt wie Euphorie. Man klatscht spontan, fällt sich in die Arme oder singt rhythmisch – auf der Straße wie im Saal – Parolen. Diese *kollektiven Ausdrucksformen* sind ein *zentraler* Bestandteil politischer Artikulationen. Bereits die Tatsache, dass sich die Gruppen *als* Gruppen versammeln und in der Versammlung ihre Ängste und Erlebnisse ausdrücken, legt den Blick frei auf eine Performativität, die nicht bloß eine individuelle und sprachliche Seite besitzt, den einzelnen Sprechakt, sondern körperlich und kollektiv ausgeführt wird. »Wohin haben sie uns bloß gebracht, wie haben sie uns bloß betrogen und angelogen«, fragt sich die PAH-Aktivistin Sans erzürnt (Interview, 14.4.2017). Die Tatsache indes, dass sie von einem ausgebeuteten und betrogenen »Wir« spricht, zeigt, dass bei der PAH die Erfahrung der Einzelnen zur *kollektiven Erfahrung* avanciert.

Im Versammlungsraum artikuliert sich eine *geordnete Performativität*, die das Konzept der Fokussierung aufgeschlüsselt hat. Ihre Bestandteile halte ich nur selektiv fest. Nach der Ouvertüre, in der die Gemeinschaft der Versammelten langsam entsteht, geschieht in der Verdichtung eine buchstäbliche Fokussierung rund um gewisse Fragen. Man kann sowohl abstrakte Themen fokussieren (z.B. die politische Agency der eigenen Gruppe), als auch bestimmte Ereignisse (z.B. eine Zwangsräumung). Entscheidend ist stets, dass eine geteilte Aufmerksamkeit entsteht, welche die Beteiligten diskursiv wie körperlich einbindet. Um performativ wirken zu können, mobilisieren Fokussierungen Resonanz, sie binden die Begriffe, Identitäten und Praktiken, die in der Verdichtungsphase entstehen, zurück an die Erfahrungen der Beteiligten. Diese Erfahrungen werden in gelingenden Fokussierungen *zum Sprechen* gebracht, das bisher implizit Gebliebene (z.B. die Angst vor einer Zwangsräumung) wird nicht nur geteilt und ausgedrückt, sondern in eine positive Forderung überführt (z.B. ein Recht auf Wohnen für alle). Fokussierungen schließen an bestehende Sensibilitäten an. Aber ihre Artikulation drückt nicht bloß mechanisch gegebene Erfahrungen oder zuvor nur implizite Bedeutungen aus, sondern schafft eine Symbolisierung, die stets anders hätte ausfallen können.

Auf diese Weise offenbart sich gegenüber einer rein semantischen Analyse à la Laclau/Mouffe die meist verborgene und mehr als nur sprachlich verfasste Seite von Forderungen. Wenn sich eine Gruppe von Aktivistinnen versammelt, um die Zwangsräumung einer Familie zu verhindern, dann besteht ihre primäre Praxis nicht darin, *¡Sí se puede!* oder »Familie X bleibt!« zu rufen – obzwar das vielleicht die einzigen sprachlich artikulierten Forderungen oder Mottos sind, die während der Aktion fallen. Die entscheidende Praxis, für die sich alle kollektiv engagieren, ist der Räumungsstopp an sich – und bei ihr

schwingt eine implizite, doch mächtige Forderung mit: ein Recht auf Wohnen für alle. Wird die Zwangsräumung vereitelt, dann ist es für die Aktivistinnen so, als ob diese Forderung situativ verwirklicht sei. Der Räumungsstopp wird dann zur präfigurativen Praxis, sie macht durch ihren verhindernden Akt eine gerechtere Welt fassbar. Dass sich hier die Betroffenen selbst körperlich engagieren, verleiht dieser mehr als bloß sprachlichen Forderung ihre besondere Qualität. Performative Fokussierungen werden durch sinnliche Anwesenheit angetrieben. Butler (2016: 29) bringt es auf den Punkt: »Sich zeigen, stehen, atmen, sich bewegen, stillstehen, reden und schweigen sind allesamt Aspekte einer plötzlichen Versammlung, einer unvorhergesehenen Form politischer Performativität, die das lebenswerte Leben in den Vordergrund der Politik rückt.«

Versammlungen wie die beobachteten fordern ein lebenswertes Leben für alle. Die besondere Kraft der dort ausgeführten Praktiken zehrt davon, dass sie die Betroffenen direkt einbinden, dass sie ihre *Verletzlichkeit in Ermächtigung* überführen. Wenn etwa würdige Wohnverhältnisse nicht nur abstrakt postuliert, sondern in verkörperten Praktiken eingefordert werden, so hält dies allen Involvierten konkret vor Augen, dass sich ein gutes Leben nur mit Anderen gemeinsam einrichten lässt. Im unmittelbaren, körperlichen Zusammenschluss der Verletzten entsteht eine Dynamik, die strukturiert ist, aber unvorhersehbar bleibt. Zu welchen konkreten Forderungen die Versammelten finden, welche konkrete politische Sprache sie bedienen, ist von übergeordneten Artikulationen abhängig, jedoch auch von der je spezifischen Versammlung. Während die PAH Barcelona die Sprache eines Kampfes um Rechte spricht, tut es die PAH Sabadell in den Termini des Klassenkampfes und der Vergemeinschaftung von Privateigentum (vgl. García-Lamarca 2016: 11f.). Während die Assembla Sant Martí versucht, eine marxistische »Bewegung des Volkes« zu gründen, engagieren sich andere Indignados bei neuen Linksparteien, Wohnprojekten, Genossenschaften oder Kooperativen (wie *coop57* oder *Som\**). Warum das eine oder das andere geschieht, hängt nicht nur, aber besonders vom Passagenpunkt »Versammlung« ab. Letztere geht nie ganz in den Diskurshorizonten auf, auf die sie verweist. Einmal entstanden, wirken Versammlungen auf Artikulationen zurück. In und durch die Asambleas verräumlichen sich Artikulationen, werden an Orte und Körper zurückgebunden und verschieben sie mittels performativer Fokussierungen.

Die schillernde *Vorderseite* der Artikulation, in der sich die großflächigen Dynamiken von Repräsentation und Antagonismus ansiedeln, und ihre eher verborgene und feinschichtige *Rückseite*, die mit den Begriffen der eigensinnigen Praktiken und der geordneten Performativität markiert wurden, stellen zwei Seiten *eines* Prozesses dar. Ständig greifen sie ineinander und dezentrieren sich. Es sei an das Moment der Repräsentation erinnert: Der Empörungsdiskurs, der 2011 entsteht, schafft eine neue Repräsentationsordnung, in der sich breite Identitätsmuster und Forderungen Hand in Hand mit mikrologischen Praktiken artikulierten. Diese Praktiken verschieben eigensinnig diskursive Gehalte, vermengen die Semantiken mit einer Sphäre, die mehr als nur sprachlich verfasst ist, die Erfahrungen und Verletzlichkeiten, solidarische Gemeinschaftsformen, nichtdelegierbares Protestieren und eine gelebte Demokratie umfasst. Bedeutung wird angeeignet, in und für den eigenen Praxiskontext wirksam gemacht. Der Diskurs bettet sich ein in ein Gewebe praktischer Vollzüge.

Ähnlich verhalten sich der Antagonismus und die geordnete Performativität zueinander. Auch eine erweiterte Hegemonietheorie unterstreicht die Bedeutung des Antagonismus. Im Dickicht der Praktiken geschehen fortwährend Grenzziehungen zwischen »uns« und »ihnen«. Doch zugleich bildet sich eine soziale Ordnung heraus, die nicht in einem konstitutiven Außen aufgeht. Die Versammlung entsteht nicht nur durch die Grenzziehung nach außen, sie etabliert sich ebenso als ein Passagenpunkt, der Machtverhältnisse auf Dauer stellt. Insofern birgt die Konstitution der Versammlung sowohl eine äußere Komponente, den Antagonismus, als auch eine innere Komponente, ein hoch produktives Machtfeld. Durch die vermachtete Ordnung der Versammlung hindurch vollziehen sich dann performative Praktiken. Im Zuge eines strukturierten Fokussierungsprozesses, in dem sich Erfahrungen ausdrücken, ein sozialer Innenraum entsteht und sich schrittweise eine temporal ausgedehnte Dramaturgie abspielt, geschehen performative Sinnverschiebungen. Die Fokussierung verändert das, *was* die Versammlungen *sind* und das, *was* sie *fordern* – und verschiebt damit das Verständnis der Artikulation selbst. Artikulationen sind Praktiken, die weder nur repräsentiert werden noch nur konflikthafte Grenzen ziehen, sondern ebenso auf der Verstrickung der lebendigen Körper in der Versammlung fußen – und sich dort so eigensinnig wie performativ entfalten.

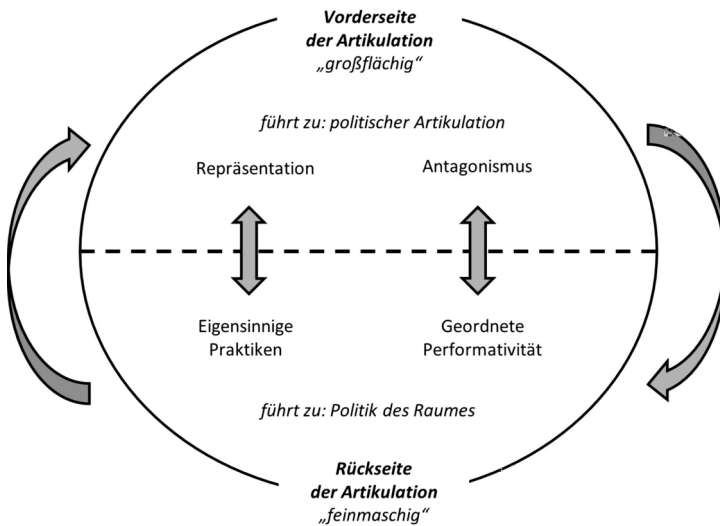
Die Aufteilung des Artikulationsbegriffes in eine Vorder- und eine Rückseite ergänzt sinnvoll mein im Anschluss an die Akteur-Netzwerk-Theorie fortentwickeltes Artikulationsverständnis (Kap. I.1.b). Idealtypisch gesprochen tritt die Vorderseite von Artikulationen, treten also die Momente von Repräsentation und Antagonismus bei politischen Artikulationen besonders deutlich zutage. Bei einem Minimalbegriff der Artikulation hingegen, also dem, was eine erweiterte Hegemonietheorie als einfache Artikulationen versteht, bleibt die Vorderseite eher verschüttet. Bei einfachen Artikulationen, die Diskursgefüge rund um Passagenpunkte eher entpolitisiert stiften und reproduzieren, tritt die Rückseite der Artikulation, die eigensinnige Praxis und die geordnete Performativität, deutlicher als bei politischen Artikulationen zutage. Dies sind erneut graduelle Unterscheidungen. Sie markieren Tendenzen, doch keine Dichotomien.

Weiterhin sensibilisiert das gemeinsame Auftreten der Vorder- und Rückseite von Artikulationen für Folgendes: Politische Artikulationen, d.h. antagonistische und mehrheitsorientierte Artikulationspraktiken, und eine »Politik des Raumes«, d.h. eher veräumlichende und nach innen, auf die Stiftung von Diskursgefügen zentrierte Artikulationen, stellen *keine kategorischen* Gegensätze dar. Sie bilden ein Kontinuum. Mehr noch, im jeweiligen Artikulationstyp *hallt* der jeweils andere *wider*. So politisch aufgeladen gewisse Artikulationen sein mögen, die sie begleitende Rückseite ist dafür verantwortlich, dass sich Artikulationen nie nur nach außen, sondern stets auch *nach innen* richten. Eigensinnige Praktiken und eine geordnete Performativität schaffen bei allen noch so politisierten Artikulationen einen Innenraum, der über die bloße Grenzziehung und über die Ambition des Majoritär-Werdens hinausreicht. Die Außenausrichtung jeder Artikulation wird durch einen Innenraum, durch ein dichtes Diskursgefüge getragen. Dieselbe Verwobenheit gilt in die andere Richtung: Jede Politik des Raumes, so stark territorialisierend und selbstreferentiell sie ausfallen möge, wird dezentriert durch Momente der Repräsentation und des Antagonismus. Sie binden in der einen oder der anderen Weise nach innen gerichtete Artikulationen an übergeordnete Semantiken, Konfliktdynami-

ken und Gesellschaftsvorstellungen zurück. Das Außen des Diskurses zieht in sein Innen ein.

Das Schaubild (Abb. 18) stellt zum Abschluss die Vorder- und Rückseite der Artikulation dar und unterstreicht die wechselseitige Dezentrierung ihrer Begriffspaare:

Abb. 18: Vorder- und Rückseite von Artikulationspraktiken



## 5 Subjektivierung, oder: gemeinsam ermächtigt

Bislang wurde nicht systematisch rekonstruiert, wie in den beobachteten Versammlungen Subjektivierungen geschehen. Wie werden »hilflose« Krisenverliererinnen zu »selbstbewussten« Aktivistinnen? Eine solche Selbsttransformation ist ein absolut zentraler, doch noch vernachlässigter Bestandteil jener strukturierten Performativität, die der Begriff der Fokussierung ausbuchstabierte. Das Neue, das Fokussierungen hervorbringen, schreibt sich buchstäblich *in* die Subjekte ein, bringt diese als widerständige Subjekte hervor. Die Betrachtung dieser politischen Subjektivierungen wird – gemeinsam mit dem nächsten Schritt – die ethnographische Analyse vervollständigen und die bisher entwickelten Begriffe in ein ganzheitlicheres Bild rücken.

An diesem Punkt ist in nuce mein Verständnis von Subjektivierung zu klären. Ich begreife die Subjektivierung klassisch poststrukturalistisch als machtgeladenen Prozess in der Spannung zwischen *Selbst- und Fremdformierung*. Subjekte müssen sich, so die Lösung, Diskursen unterwerfen, um durch diese Diskurse zu »handlungsfähigen« Subjekten ermächtigt zu werden. Ulrich Bröckling (2012: 131) definiert in diesem Sinne die Subjektivierung als »das Ensemble der Kräfte, die auf die Einzelnen einwirken und ihnen nahelegen, sich in einer spezifischen Weise selbst zu begreifen, ein spezifisches Verhält-